

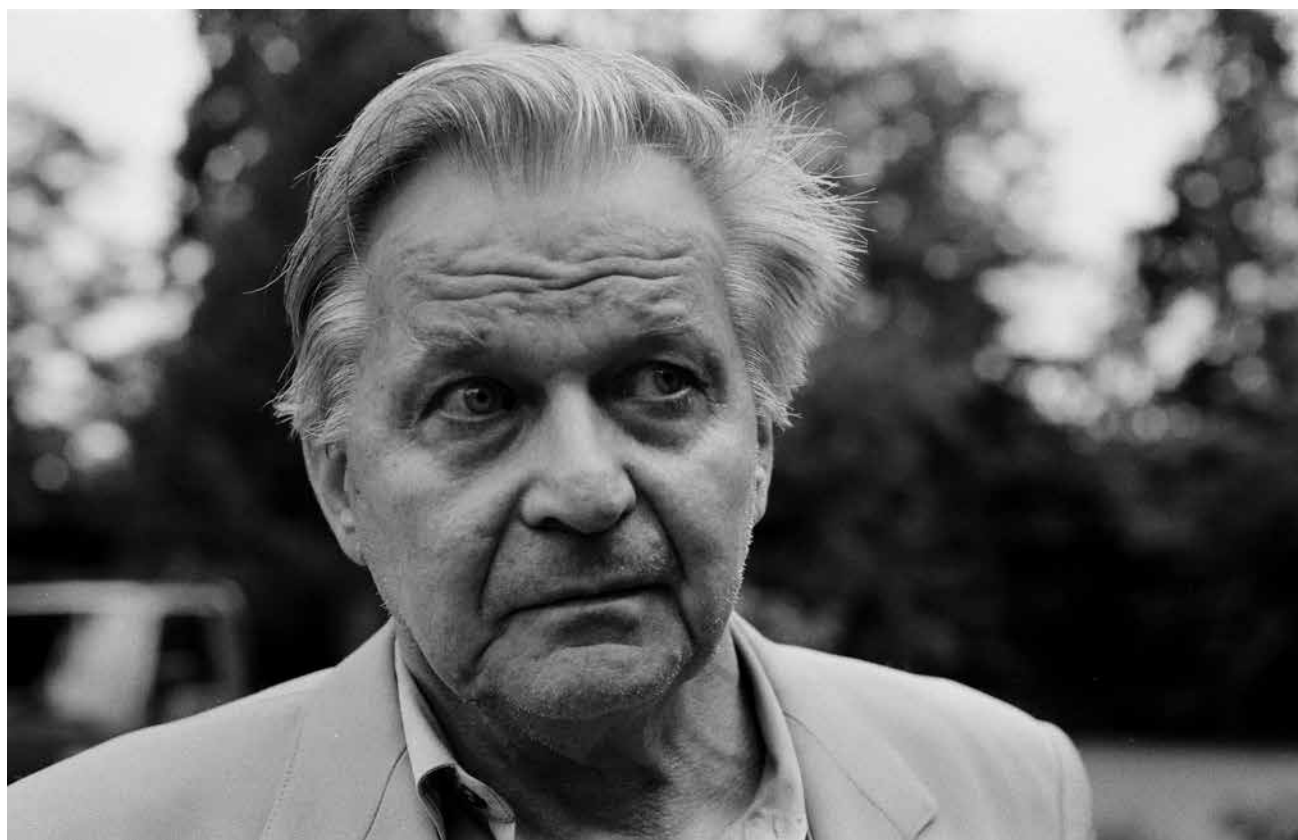
Bruno Stefanini

«Bei einem ‹Mistkerl›, wie ich bin»

Der heute 91-jährige Immobilienbesitzer und Kunstsammler Bruno Stefanini ist in Winterthur eine Legende – und ein Phantom. Jetzt erscheint eine Biografie über ihn, gut recherchiert und süffig geschrieben.

Urs Oskar Keller hat jenen Mann persönlich getroffen, der nicht nur eine der grössten Hodler-Sammlungen hat, sondern auch das Testament und das Bett von Napoleon.

Text und Bilder: **Urs Oskar Keller**



Der sagenumwobenste Milliardär der Schweiz: Bruno Stefanini.

Mit einiger Verspätung erschien der Mann mit Dreitagebart und wachen Augen im Sommer 1990 mit einem roten Lieferwagen am Bahnhof Mannenbach Salenstein am Untersee. Es war der Immobilienkaufmann, Schlossherr und Sammler Bruno Stefanini. Wegen einer geplanten Reportage (sie erschien unter dem Titel «Stefaninis Museums-Alpträume» im September 1990 im *Tages-Anzeiger*) gingen wir auf eine Thurgauer Schlössertour.

Inzwischen gehören dem am 5. August 1924 in Töss (Winterthur) geborenen Stefanini die vier Schlösser Salenstein, Egnach (beide

Thurgau), Grandson am Neuenburgersee (Waadt) und Seengen im Aargau, unzählige Häuser, eine der bedeutendsten Privatsammlungen von Schweizer Kunst (Hodler, Anker, Dietrich und andere) sowie Tausende historische Gegenstände von Napoleons Testament und Bett bis zum Reitkleid von Kaiserin Sissi. Biograf Miguel Garcia: «Sein Immobilienportfolio umfasst mehrere Tausend Wohnungen und Gewerberäumlichkeiten von Chur bis Grenchen. Der Wert des gesamten Imperiums wird auf bis zu eine Milliarde Franken geschätzt.» Nach Auskunft von Markus Brunner, dem Geschäftsführer von Stefaninis Ter-

resta Immobilien- und Verwaltungs AG in Winterthur, umfasst das Portefeuille in Winterthur rund 2200 Objekte, 1500 davon Wohnungen, sowie Winterthurs Wahrzeichen: das Sulzer-Hochhaus, zuweilen auch Wintower genannt.

Nach abgebrochenen Studien in Zürich hatte Bruno Stefanini, Jahrgang 1924, angefangen, Tausende Wohnungen für den Mittelstand mit bescheidenen Ansprüchen zu bauen. In der Hochkonjunktur hat er zwischen Chur – wo ein «Alpen-Manhattan» entstand –, Winterthur und Wettingen zahlreiche Wohn- und Hochhäuser gebaut. Heute be-

schäftigt sein Unternehmen fast hundert Angestellte. «Ich habe nie mit Liegenschaften gehandelt, ich bin kein Händler und verurteile Spekulationsgewinn», sagte Stefanini in den Neunzigerjahren.

«Cervelat, Brot und Bier»

«In der öffentlichen Wahrnehmung galt er stets als der Millionär, der zu geizig war, um in den Unterhalt seiner Liegenschaften zu investieren», schreibt sein Biograf, der 31-jährige Winterthurer Historiker Miguel Garcia. Ein «verschrobener Kunstliebhaber», der ebenso auf Auktionen anzutreffen war wie als Schnäppchenjäger auf Flohmärkten. Doch hatte Bruno Stefanini auch andere Facetten, die nur wenige kannten: Er war ein «Lebemann», der gerne feierte; ein pionierhafter Unternehmer, der mit einem guten geschäftlichen Riecher den Bauboom vorantrieb; ein Patriot, der bedeutendes Kulturgut retten wollte; ein charismatischer Patron, der die Menschen in seinen Bann zog. Im Vorwort der Biografie zitiert Garcia Henry Ford: «Erfolg besteht darin, dass man genau die Fähigkeiten hat, die im Moment gefragt sind.»

Äusserlich wirkte er scheu, ungepflegt, kaum jemand nahm Notiz von ihm. Wenn es jedoch um das Geschäftliche oder das Sammeln von Kunst ging, war er zäh bis rücksichtslos. Seine Sekretärin und Vertrauensperson Dora Bösigler schirmte ihren autoritären Chef vor Journalisten und Behörden über Dekaden mit freundlicher Bestimmtheit ab. Auch für sie galten Siebentageweche und «Abend- oder Nachtsitzungen», erzählte Stefanini bei mehreren unserer Begegnungen. Für seine jüngere Frau und die drei Kinder war das kein Honiglecken. Die Ehe zerbrach.

Der frühere Hauptmann und Haudegen hatte mit «Nachtübungen» Erfahrung. Stefanini, der mit dem früheren Winterthurer Stadtrat und Brigadier Peter Arbenz freundschaftlich und geschäftlich verbunden ist, habe eine starke Affinität zum Militär gehabt, schreibt Biograf Garcia. In seinem Dienstbüchlein sind rund 1500 Diensttage vermerkt, und General Henri Guisan – von dem er unter anderem einen Mantel und einen Hut teuer ersteigerte – gehörte zu seinen Idolen. Obschon der Secondo mit italienischen Wurzeln auch mal im exklusiven Club zur Geduld in Winterthur verkehrte, zog er «Cervelat, Brot und Bier» allem anderen vor.



Mystisch: Schloss Salenstein am Untersee.



Einblick in Stefaninis Welt.

Stefanini besass früher einen silbernen 356er-Porsche Cabriolet, mit dem er nicht nur durch die Winterthurer Altstadt fuhr. «Legendär», so schreibt Garcia weiter, «waren vor allem die Feste auf Stefaninis Boot, einem ausgemusterten Hamburger Lotsenschiff, das er auf der Reichenau am Bodensee stationiert hatte.» Bei einem Trinkgelage auf dem Boot sei er einmal vom Schiff gefallen, erinnert sich eine Bekannte. «Als er wieder auftauchte, hatte er immer noch die Zigarette im Mund.»

Keine Auskunft von der SKKG

In den Siebzigerjahren begann Stefanini, im grossen Stil Kunst zu sammeln. Mit der Gründung der Stiftung für Kunst, Kultur und Geschichte (SKKG) wollte er 1980 seinem Leben «einen neuen Sinn» geben und «etwas zurückgeben», was ihm in der Hochkonjunktur in reichem Masse zugeflossen war. «Ich sehe keinen Reiz darin, alles meinen

zwei Kindern zu vererben», wird Stefanini zitiert. Dass er seine Kunst an die SKKG abtrat, hat nicht nur uneigennützige Gründe. Erstens trennte er sich nicht wirklich von seinen Schätzen, denn als Stiftungspräsident (bis 2014) musste er sich auch von einem dreiköpfigen Stiftungsrat nicht allzu viel dreinreden lassen. Zweitens hält der Patriarch die Sammlung auch über seinen Tod hinaus zusammen – Gutes zu tun, Steuern zu sparen und Sammlungsobjekte «vor Ausländern» zu schützen, wie er selber einmal sagte, waren seine Ziele.

Stefanini geriet vor allem ab 2014 wegen des Streits um seine Stiftung in die nationalen Schlagzeilen. Miguel Garcia: «Der Name Stefanini kursierte durch sämtliche Zeitungen der Schweiz, zuerst wegen der hochgelobten Ausstellung «Sesam, öffne dich» im Kunstmuseum Bern und in der Fondation Pierre Gianadda in Martigny, danach mit dem öffentlich ausgetragenen Streit zwi-

schen dem Stiftungsrat und den Kindern Stefaninis um die Zukunft der SKKG.»

Für die Recherchen zum Buch konnte Garcia den an Demenz leidenden Bruno Stefanini nicht befragen. Mit hundert Personen – Familienmitgliedern, Schulkameraden, Kommilitonen und Farbenbrüdern – führte er Gespräche. Ehemalige Angestellte und Kunstexperten lieferten gemäss dem Autor wertvolle Informationen zu Stefaninis Geschäftsmodell, zu seiner Rolle als Firmenspatron und Stifter sowie zum Zustand seines Immobilienportfolios und seiner Sammlung. Einzig von der SKKG und von der assoziierten Immobilienfirma wollte niemand Auskunft erteilen. Dafür sei der Briefwechsel aus dem Nachlass von Hans Robert Jenny, einem langjährigen Freund und Geschäftspartner Stefaninis, im Archiv für Zeitgeschichte an der ETH Zürich eine wichtige Quelle gewesen, schreibt Garcia. Hilfreich waren auch die Unterlagen der Gebäudeversicherung, mit denen sich nachvollziehen liess, wann Stefanini welches Gebäude kaufte oder baute.

Garcia lässt das Buch mit Sätzen aus einem Brief von Bruno Stefanini an Jenny aus dem Jahr 1989 ausklingen: «Du bist wohl einer der wenigen, der ein wenig durch meine <Schale> durchsah. Es ist ja nicht so einfach bei einem <Mistkerl>, wie ich bin. Ich passe nicht ganz in die üblichen Schubladen [...]. Wahrscheinlich habe ich meine <Löwenpfoten, -pranke und Schweif> abwechselnd in der ganzen <Schubladenorgie> des Lebens, mal als <Condottiere>, als <Barockfürst>, als

<Mäzen>, als <Grabensau>, Bacchant, grosser Raucher, Abstinenz etc., etc. Nun, langweilig wurde es mir nie dabei, in den 65 Jahren – und meinen Weggefährteninnen und -gefährten wohl auch nicht, sie hätten wohl lieber ruhiger gehabt.»

«Ich sehe keinen Reiz darin, alles meinen Kindern zu vererben.»

Thurgauer Schlösser verkaufen?


Bei seinen «Ortsterminen» rollte Garcia auch die Geschichte von Stefaninis vier Schlössern auf. Seit 1980 ist Schloss Luxburg in Egnach im Besitz der SKKG mit Sitz in Küsnacht, Zürich. «An diesen Eigentumsverhältnissen hat sich nichts geändert», bestätigt Andreas Raschle vom Grundbuchamt Arbon. Die Luxburg könnte langsam verkommen, befürchtet Gemeindeammann Stephan Tobler. «Im Moment liegt das Schloss nicht nur im Dornröschenschlaf, bald einmal ist es dem Zerfall ausgesetzt. Wäre schon schön, wenn etwas ginge.»

Das im elften Jahrhundert erbaute Schloss Salenstein auf einem Felsen über dem Untersee gehörte seit den Fünfzigerjahren dem englischen Industriellen Norman Frederick Budgen. Er hatte es damals für 190 000 Franken erworben. Als Budgen 1981 das Schloss verkaufte, schlug die Stunde von Bruno Stefanini. Rund 2,9 Millionen Franken bezahlte er damals nach eigenen Angaben für Schloss

Salenstein (rund 11 000 Quadratmeter Fläche) und weitere acht Parzellen (total 28 000 Quadratmeter). Zur Schlossparzelle gehören ein Gartenhaus, ein kleines Hallenbad und eine Kapelle.

Was seine Stiftung im Thurgau wollte, war bis zur Jahrtausendwende immer klar: «In Salenstein und in Egnach Museen einrichten und der Öffentlichkeit zugänglich machen», sagte Bruno Stefanini lange. Dass sich Stefanini beziehungsweise die Stiftung jetzt von den beiden Thurgauer Schlössern trennen möchte, erzählte er dem Schreibenden mehrfach. «Das kann ich bestätigen. Wir haben im Moment andere Prioritäten im Stiftungsrat, und das Thema wurde noch nicht traktandiert. Der Stiftungsrat ist wohl einer solchen Lösung nicht abgeneigt. Sagte Terresta-Geschäftsführer Markus Brunner bereits 2015. «Grundsätzlich hätten wir an der Luxburg Interesse. Es wird aber im Moment nicht möglich sein, weil der Stiftungsrat wegen der Streitereien nicht handlungsfähig ist», sagt Egnachs Gemeindepräsident Stephan Tobler.

Die Biografie liest sich wie ein Abenteuerroman. «Nichts ist verblüffender als die einfache Wahrheit, nichts ist exotischer als unsere Umwelt, nichts ist phantastischer als die Sachlichkeit. Und nichts Sensationelleres gibt es in der Welt als die Zeit, in der man lebt», schrieb der «rasende Reporter» Egon Erwin Kisch.

Miguel Garcia: Bruno Stefanini. Ein Jäger und Sammler mit hohen Idealen. NZZ Libro, Zürich, 2016, 32 Franken. 

ANZEIGE

IHR PARTNER FÜR PRINT UND ONLINE

COVER AD LINE®

DER UNABHÄNGIGE MEDIAVERMARKTER

